Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 29. Dezember 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 52

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 15 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Zum neuen Jahr

Ein neues Jahr ist angefangen,
Lass es ein Jahr der Gnade sein!
Ein jeder blicket voll Verlangen
In diese künft'ge Zeit hinein.
Lass jeden finden und erfahren
Was seiner Seele dient und frommt,
Und schaffe, dass in allen Jahren
Dein Reich uns immer näher kommt.

Lass deinen Namen neu erschallen
So weit dein Reich die Erde deckt;
Dass alle falschen Götter fallen
So weit das Kreuz die Arme streckt.
Du hast den heilgen Christusnamen,
Als Thron der Gnade hingestellt;
Aus diesem Lebenskeim und Samen
Erneure die erstorbne Welt.

Lass Trost und Frieden neu verkünden
Den Herzen, die zerschlagen sind,
Zerbrich das Joch der alten Sünden,
Und rette das verirrte Kind.
Vergib uns Herr, was wir bereuen
Und lege du den bessern Grund,
Auf dem wir Tag für Tag erneuern
Den festgeschlossnen Gnadenbund.

Chr. R. H. Puchta

Die Notwendigkeit der Obrigkeit

Von Jeremias Gotthelf

Abschnitte aus einer Feldpredigt am 2. Oktober 1931

Die Notwendigkeit, dass eine solche Gewalt, die man mit dem allgemeinen Namen Obrigkeit bezeichnet, in einem Lande sei, fühlten alle Völker als ein dringendes Bedürfnis; muss also notwendig vorhanden sein, welches dieses Gefühl erzeuget und den Menschen unwillkürlich aufdringt. Dieses Bedürfnis liegt in der Sündhaftigkeit der Menschen, in ihrer Ohnmacht ihre Leidenschaften unschädlich zu machen, in der Abneigung, einer für den andern etwas zu tun. Im Menschen entwickeln sich eine Menge Neigungen, die allmälig zu Leidenschaften werden, das heisst, dass sie so stark werden, dass der Mensch unwillkürlich, wie durch Naturgewalt zu ihrer Befriedigung gezwungen wird. Der Mensch wird der Sünde Knecht. Durch die Befriedigung derselben wird aber meist der Nächste beeinträchtigt. Wenn jeder ungehemmt tun kann, wozu Eigennutz, Rachsucht, Ehrgeiz ihn treibt, so wird er unvermeidlich der Nächsten Eigentum, Leben, Ehre gefährden. Ein jeder also fühlt das dringende Bedürfnis, sichergestellt zu werden vor den Angriffen aller übrigen, denen er nicht zu widerstehen vermag.

Jede Gemeinschaft, also auch jedes Volk, muss Gemeinsamem, muss gemeinsamem Arbeiten, gemeinsamen Aufopferungen sich unterziehen, ohne die das Ganze unmöglich bestehen kann, deren Nutzen aber die meisten nicht einsehen, weil sie ihn nicht in Batzen noch Kreuzern berechnen können. Wenn es von jedes Willkür abhinge, so würden die wenigsten denselben sich unterziehen. Sie würden entweder unterlassen oder den Schwächsten, denen, die am wenigsten sich wehren können aufgebürdet. Es muss daher wieder eine Gewalt sein, welche das Gemeinsame ordnet, die gemeinsamen Lasten gleichmässig verteilt, den einzelnen zwingt, je nach seinen empfangenen Gaben seinen Teil zum gemeinsamen Wohl beizutragen. Es muss daher, und das fühlt jeder, der etwas hat, sei es Eigentum oder Verstand, eine Gewalt sein, welche der menschlichen Verdorbenheit, den Leidenschaften, dem Eigennutz entgegensteht und dieselben zähmt. Denn, was der Mensch notwendig bedarf, das wird ihm von Gott. Daher diese Gewalt als eine von Gott genannte angesehen werden kann.

Wenn wir alle vollkommen wären, so brauchte es gar keine Obrigkeit mehr. Sie ist also der Damm, an welchem unsere und unserer Mitmenschen schädliche Leidenschaften sollen gebrochen werden, unterhalb welchem jeder soll sicher wohnen können.

Nun wird Euch auch klar, welche Eigenschaften dieser Obrigkeit beiwohnen müssen, damit sie ihren Zweck erfülle: Sie muss gegen eine feindliche Macht kämpfen, gegen das Böse in allen einzelnen Menschen. Sie muss daher stark sein, stärker als der Feind, imstande sein, alles Böse aus dem öffentlichen Leben ins Herz des Menschen zurückzudrängen, wo es dann vor einer neuen Macht, von der Lehre Jesu bekämpft wird. Kraft muss sie haben, und Mut, sie auszuüben, sonst ist sie ganz überflüssig und wird von allen als überflüssig verachtet. Ihr wisset es noch von Haus her, dass die Obrigkeit Euch immer lieber war, die streng aber gerecht ihre Gesetze aufrecht erhielt, als die, welche bald strafte, bald nichts sagte, so dass man nie wusste, woran man war.

Die Obrigkeit muss mit der Kraft natürlich auch die Weisheit vereinen, welche die Gesetze bestimmt und die Art ihrer Handhabung. Sie muss natürlich, da sie ein Gegengewicht gegen die Sünde und die Leidenschaft ist, selbst ohne Leidenschaft sein, muss in ruhiger Kraft und Weisheit über den streitenden Kräften stehen. Diese Leidenschaftslosigkeit bewahret sich aber eine Obrigkeit nur dann wenn sie nie vergisst, dass eine Obrigkeit um der Menschen willen und nicht die Menschen um der Obrigkeit willen da seien.

Darum lassen wir uns nicht irre machen durch Geschrei und Verirrungen der Zeiten, lasset uns Gott dafür danken, dass er uns nie den Greueln eines gesetzlosen Zustandes ausgesetzt hat! Lasst uns ihn darum bitten, dass er uns eine weise, kräftige, leidenschaftslose, uneigennützige Obrigkeit nie fehlen lasse!

Und hat einer unter Euch zur Wahl einer Obrigkeit beizutragen, so wiege er nach diesen Eigenschaften die zu wählenden Männer, sonst versündigt er sich am Vaterland.

Lasst uns Gott bitten, dass er unser gesamtes Vaterland, alle Kantone mit weisen, kräftigen, leidenschaftslosen Regierungen und Regenten segne, damit nicht nur die Ruhe des gesamten Landes sich festige, unsere Unabhängigkeit sich sicher stelle, sondern dass es jedem einzelnen möglich werde, während die Gesetze sein Handeln einschränken, desto eher sein Inneres zu heiligen, die Sünde im Herzen zu dämpfen und von Tag zu Tag ein würdigerer Christ zu werden, der des Allwissenden prüfendes Auge besser zu ertragen vermag.

Darum bitten wir dich, der du unser Gott bist: Gib uns eine solche Obrigkeit, wie wir sie oben geschildert, dass durch sie das Gute aufrecht erhalten, das Böse unterdrückt werde mit Kraft und Weisheit! Gib uns solche, o Vater, dann wollen wir in Deinem Dienste getreu sein in der frohen Hoffnung, dass sie zum Wohl der gesamten Schweiz kräftig und weise beitragen könne und sie glücklich führen helfe durch die stürmische Zeit.

Um das, Vater, bitten wir dich. Amen.

An unsere Abonnenten, Leser und Mitarbeiter!

Schon wieder geht ein Jahr zu Ende. Ein Jahr, auf das wir in Beziehung zu unserem Schweizer Frauenblatt mit Dankbarkeit zurückschauen dürfen. Zahlreiche neue Freunde haben den Stand der Altbewährten vermehrt und die Lücken der Verlorengegangenen ergänzt. Immer deutlicher durften wir erfahren, wie notwendig es für uns Schweizerfrauen ist im Schweizer Frauenblatt und im Mouvement féministe eine eigene, unabhängige Frauenpresse zu haben, in welcher frei von politischen und parteilichen Bindungen über unsere wichtigen Landesfragen, und ganz besonders über unsere eigenen Frauenfragen diskutiert werden kann. Und als besonders erfreulich möchten wir heute beim Jahresabschluss feststellen, dass unser Blatt nicht nur von Frauen sondern auch von vielen Männern gelesen, und von vielen Verwaltungen, Behörden und grossen wirtschaftlichen Organisationen aufmerksam verfolgt wird, was wir an der Reaktion, welche gewisse Artikel auslösen, beobachten können.

Dadurch ist es möglich unsere Postulate, unsere sozialen Leistungen, unsere beruflichen Anliegen, und unsere politischen Wünsche in vielen uns wohlwollend oder gegnerisch gesinnten politischen Kreisen zu Kenntnis zu bringen, Diskussionen hervorzurufen und oft Verständigungen herbeizuführen, die ohne eine eigene, unabhängige Presse kaum denkbar wären.

Dass unser Blatt, wie die meisten aus Idealismus gegründeten Frauenunternehmen nicht immer auf Rosen gebettet ist, und der Vorstand öfters harte finanzielle Nüsse zu knacken hat, bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung. Wenn wir aber nun beim Jahres-Uebergang uns die Bitte an unsere Abonnenten erlauben, uns auch im kommenden Jahr die Treue zu halten, so geschieht dies aus einem ganz bestimmten Grund in diesem Zeitpunkt mit besonderer Intensivität. Es ist wohl von keinem Zeitungsleser unbemerkt geblieben, dass alle Zeitungen, auf Grund eines neuen Arbeitsvertrages und den Preisaufschlägen auf Papier ihre Abonnementspreise erhöhen mussten. So sehen auch wir uns gezwungen, einen kleinen Aufschlag vorzunehmen, dessen — möglichst bescheidene — Höhe leider aus organisatorischen Gründen erst in einer Sitzung anfangs Januar beschlossen, und der Einzahlungsschein erst auf Mitte des Monats beigelegt werden kann.

Und da bitten wir nun alle unsere Freunde und Abonnenten, nicht wegen dieses kleinen, aber unvermeidlichen Aufschlages uns untreu zu werden und das Abonnement abzubestellen und auf alle Fälle einmal die Bekanntgabe des neuen Preises abzuwarten. Auch das Schweizer Frauenblatt, muss als Organ des B. S. F., und als Sprachrohr für die Interessen der Schweizerfrauen auf allen Gebieten, auf der Solidarität unter uns Frauen aufbauen und bestehen können.

Mit der Hoffnung auf eine gesegnete, gemeinsame Arbeit, in einer Welt des Friedens, unter dem allein die soziale und kulturelle Arbeit auch von uns Frauen gedeihen kann, entbieten wir all unseren Freunden die herzlichsten Wünsche für 1951.

Vorstand und Redaktion
der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Winterthur, Ende Dezember 1950.

Neujahr 1951

El. St Von schweren Sorgen beschattet, geht das alte Jahr zu Ende, spannungsgeladen, drohend, voll Ungewissheit jeder einzelne Tag. Dunkel, ungewiss, liegt das neue Jahr vor uns, das unentrinnbare Schicksal der Völker und jedes einzelnen in sich bergend.

Weihnachten haben wir gefeiert, still und in sich gekehrt die einen, mit dem einen grossen Gebet im Herzen und in der Seele, dass Frieden auf Erden werden möge, für die Völker, für jeden einzelnen von uns, damit auch Gottes Wohlgefallen an seinen verirrten Menschenkindern endlich wahr werden möge, wie Weihnachten uns verheissen hat. Aber nicht alle haben still und in sich gekehrt die Feiertage erlebt; viel Unruhe ist auch dagewesen, viel Materialismus, viel lautes und oberflächliches Festen, viel Alkohol und gutes Essen, das über die ernsten Gedanken, die schweren Sorgen hinwegtäuschen, die feierliche Stille der Weihnachtstage übertönen sollte.

Denn, dass wir an einem ernsten Wendepunkt in der Weltgeschichte stehen, das ist allen klar. Der materialistische, oberflächliche Mensch ist so eingestellt, dass er denkt: ich kann doch nichts daran ändern, also lebe ich noch so weiter wie bisher. Und der andere, der stillere, besonnene besinnt sich darauf, warum die Welt so aussieht und was seine Aufgabe in der Allgemeinheit ist.

Für uns Schweizer, die wir im kleinen, neutralen Land im innersten Herzen des brodelnden Europas bis jetzt ein relativ ruhiges, geordnetes, sattes Dasein haben führen dürfen wird die Aufgabe vorläufig vor allem auf geistigem Gebiet liegen. Vor allem gilt es den Geist der Zusammengehörigkeit, des «Einer für alle, alle für einen» stets lebendig zu erhalten, damit jeder rechte — einer innerlich fremden Ideologie noch nicht hörig gewordene Schweizer — es fühlt, dass unser Land, unser Volk, unsere Staatsform der grössten Opfer, des letzten Einsatzes wert ist. Dafür gilt es wachsam zu sein nach innen und aussen, für die Behörden und jeden einzelnen von uns. Wachsam nicht nur gegen importiertes Gedankengut, sondern wachsam unserem ganzen privaten und öffentlichen Leben gegenüber: im privaten, dass wir wieder einfacher, bescheidener, zufriedener werden in den materiellen Belangen; dass mehr Zeit uns bleibe für das, was das Leben erst wertvoll machen kann, die Sorge für den Nächsten, die Liebe zur Natur und zur Kreatur, die Freude an tiefgehenderer Kultur als Kino und illustrierte Zeitschriften, an Stelle des ewigen, unseligen Hetzens und Hastens zu mehr und mehr Gelderwerb, um zu mehr materiellen Gütern und Genüssen zu kommen. Und im öffentlichen Leben, auch da heisst es wachsam sein, dass Recht Recht, Gerechtigkeit Gerechtigkeit bleibe, dass in den Regierungen und Verwaltungen regiert und verwaltet werde im Bewusstsein, dass unser Volk gesunde, saubere, gerechte Zustände ha-

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Das Märchen der Silvesternacht

«So, nun kann sie kommen», sagte Mutter Rainer und liess ihre Blicke durch die kleine Stube wandern. «Ob es ihr wohl gefallen wird?»

Ein wenig seufzend betrachtete sie die Ecke mit der schrägen Wand. Wenn sie doch der einen kleinen Stoss geben könnte! Ihrem grossen, schlanken Mädchen hatte es wahrlich angestanden, keine verkrüppelte Stube, sondern ein hohes, weites Gemach zu haben! Aber sie konnte das mit dem besten Willen nicht ändern. Alles, was der Wille vermochte, war geschehen: am schmalen Fenster hingen schneeweisse Vorhänge, und auf dem Fensterbrett standen zwei Blumentöpfe, darin je eine runde Zwiebel stak, deren grüne Blätterspitzen eben sichtbar wurden. Den Tisch mit der bunten Decke schmückte ein grosser, prächtiger Waldstrauss, der einen köstlichen Duft verbreitete, und auf dem Bücherständer waren alle die Bücher, die Greta vorige Woche geschickt, aufgestellt, schön der Grösse nach geordnet. Mutter Rainer war es ordentlich schwül geworden im Gedanken, dass Greta alle diese Bücher durchgelesen. Ja, und dann schrieb sie auch noch eigene Bücher... Sie war doch ein unglaublich kluges Mädchen, und sie, Mutter Rainer, musste dem Lieben Gott wohl unendlich dankbar sein, eine solche Tochter zu besitzen. Hatte nicht jüngst erst die Pfarrerin zu ihr gesagt, Gretas neuestes Buch gefalle ihr ausserordentlich gut, und es sei eine Ehre für das ganze kleine Nest, dass Greta hier zu Hause sei. Freilich hatte sie dann noch etwas spitz hinzugesetzt, Greta scheine allerdings nicht viel übrig zu haben für ihre alte Heimat; seit Jahren habe man kaum mehr von ihr gesehen als die Spitze ihres Schuhes, so kurz und flüchtig seien ihre Besuche gewesen.

Daraufhin konnte Mutter Rainer frohen Herzens erwidern, dass Greta den 31. Dezember bei ihr eintreffen und den ganzen Frühling und Sommer über bleiben werde, um an einem Buch zu arbeiten. Die grosse Stadt liesse ihr dazu nicht genügend Ruhe, und sie sei des ganzen Treibens so müde. Ja, so hatte sie sich ausgedrückt, und Mutter Rainer hatte es der Pfarrerin Wort für Wort wiederholt. Diese hatte teilnahmsvoll mit dem Kopf genickt und geantwortet, sie verstehe es, dass Greta in die Stille flüchte.

Aber dann war sie nach Hause gegangen und hatte ihrem Manne eifrig auseinandergesetzt, er müsse sehen, dass er Greta Rainer für einen Vorleseabend «aus eigenen Werken» gewinne. Ja, unbedingt müsse das geschehen. Und auch einen kleinen Artikel ins Kreisblatt müsse er einsenden des Inhalts, dass Greta Rainer in ihre Heimat zurückgekehrt sei, um ein neues Buch zu schreiben. Vielleicht könne er einfliessen lassen, dass er Greta konfirmiert habe. Man sehe dann doch, dass er auch ein wenig Pate gestanden habe bei ihrem Talent. «Pate gestanden»? sagte der Pfarrer und nahm vor Erstaunen das Samtkäppchen vom Kopf. «Aber, liebste Helene, mein Unterricht hat doch nichts mit ihrer Begabung zu tun. Nein, nein, ich glaube kaum, dass mein Unterricht sie irgendwie künstlerisch beeinflusst hat. Ja, ich möchte sagen: ich hoffe nicht, dass dies der Fall gewesen, denn wie reimt sich der Katechismus —».

«Nun gut, Du brauchst nichts hievon zu sagen, aber geschrieben muss der Artikel werden. Jawohl, Ferdinand! Es ist einfach am Platz.»

Bei diesem Ausspruch der Pfarrerin senkte der Pfarrer ergeben das Haupt, denn er wusste: auf dieses Wort hin war jeglicher Widerspruch ausgeschlossen. So sass er denn zur nämlichen Stunde, als Mutter Rainer Gretas Stube prüfend überblickte, vor seinem Schreibtisch, um seinen Mitbürgern die freudige Botschaft zu übermitteln, dass ihnen das neue Jahr ein Geschenk sonderlicher Art gebracht.

Von all dem wusste Mutter Rainer nichts. Sie bückte sich eben über Gretas Bett und schob die Wärmeflasche wieder um ein Stückchen weiter nach unten. Sie berechnete dabei, dass, falls sie wie bisher das Manöver alle zwei Stunden wiederhole, bis zu Gretas Zubettgehen just das Fussende erreicht sein werde. Befriedigt klopfte sie das Deckbett zurecht und sah im Geiste Gretas frisches Gesicht mit den frohen, warmen Augen aus den Kissen schauen. «Gott segne Dich, Herzenskind», murmelte sie, und die Tränen traten ihr dabei in die Augen.

Aber in diesem Augenblick begann das Wasser, das sie in einem Topf auf den kleinen eisernen Ofen gestellt, so gewaltig an zu kochen, dass Schwall um Schwall zischend auf die glühendheisse Platte sprang.

Mutter Rainer wischte erschrocken die Augen aus, griff zum vorgewärmten Teetopf, der wenige Augenblicke später unter einer weichen Hülle geborgen stand, während Mutter Rainer durchs Fenster spähte. Plötzlich schrie sie auf: «Da — Greta!», rannte zur Türe hinaus, und — ja, nun war die kleine Stube verlassen, und ausser dem sanften Brodeln des Wassers hörte man nichts mehr. Und doch war die ganze Stube voller Leben, voll versteckten, heimlichen Lebens, aber davon sollt ihr erst später hören.

Zuerst ging es noch einmal laut und stürmisch zu. Greta wirbelte die kleine Mutter in der Stube herum, dass hier ein Stuhl umfiel und dort eine Decke halb mitgerissen wurde. Und dann warf sie sie ganz einfach in das schön geschüttelte Deckbett und erklärte, sie sei die entzückendste Mutter der Welt, die Stube der Hort der Behaglichkeit, die Aussicht keiner andern vergleichbar. Aber am schönsten seien die beiden Blumentöpfe. Mutter Rainer hatte sie mit etwas beschämter Miene vorgewiesen und beinahe angstvoll in Gretas Augen geschaut. Aber Greta erklärte, einen fix und fertigen Blumentopf hinstellen könne jeder, Mutter habe es viel feiner gemacht: jeden Tag werde nun Greta das Wachsen der Pflanzen beobachten können, in die Wette wolle sie mit ihnen arbeiten — ja, und dann werde man ja eines Tages sehen können, wer von ihnen das Beste geleistet. O, Mutter wisse nicht, wie wunderschön dieses Schaffen sei, das wie Gnade über einen komme, und wie das Werdende, von geheimnisvollen Kräften genährt, langsam wachse und Gestalt gewinne. Oder doch — vielleicht wisse Mutter doch darum, denn so sei es wohl gewesen, als sie der kleinen Greta Leben in sich erwachen und wachsen gefühlt.

Mutter Rainer sitzt in ihrem Deckbett, ganz benommen von Glück und Dankbarkeit, und muss nur immer Greta betrachten, ihr grosses, schönes Mädchen. Und muss auf die Stimme hören, von der solch ein Strahlen und Frohlocken ausgeht. Sie möchte es ihrem Kinde sagen, wie sehr sie sich über sein Kommen freut und möchte ihm sagen, dass sie ihm alles zuliebe tun, es hegen und pflegen werde in diesen Monaten seines Daheimseins, und sie möchte ihm auch sagen, dass sie stolz sei auf sein Können — aber für all das findet sie keine Worte. Sie nimmt nur ihr Herz gleichsam in die Hände und trägt es zu Greta hin mit den Worten: «Gott segne Dich, Herzenskind!» Und Greta versteht, und ihre

Albert Oeri †

Nicht lange ist es Albert Oeri vergönnt gewesen nach der unruhvollen Hetze eines Redaktors und Zeitungsmannes die doch so wohlverdiente Ruhe des Alters zu geniessen. In ihm geht der Schweiz nicht nur ein gottbegnadete Journalist sondern eine menschliche und politische Persönlichkeit von seltenem Format verloren. In einer Zeit, in der wir solche Menschen nötiger denn je hätten.

Wir wollen nicht eingehen auf seine Laufbahn, auf seine grosse politische und journalistische Arbeit. Die Tagespresse hat dies in vollständigerer Weise getan, als wir es könnten. Aber wir möchten mit diesen Zeilen Albert Oeri danken. Danken für all das viele, das er auch uns Frauen gegeben hat. Wo je sich ihm die Gelegenheit geboten hat, ist er für die Frauen, ihre Rechte, ihre Forderungen eingestanden mit einem persönlichen Einsatz, den wir bei sonst auch guten Freunden selten finden. Er war Mitglied des Verbandes für Frauenstimmrecht, und wo es galt dafür einzustehen hat er es je und je getan in jener prägnanten, überzeugten und oft leicht boshaften und stets geistvollen Art, die ihm in allen seinen Stellungnahmen zu eigen, und ein Charakteristikum auch seiner prächtigen mit O gezeichneten Leitartikel und Tagesberichte in den Basler Nachrichten war.

Wo immer Oeri die Möglichkeit positiver Arbeit sah, machte er mit. Als anfänglich entschiedener und sehr militanter Gegner des Eintritts der Schweiz in den Völkerbund, fügte er sich als guter Demokrat nicht nur dem Volksentscheid, sondern arbeitete nachher in Wort und Schrift sehr positiv für den Völkerbundsgedanken, sogar als Mitglied der Völkerbundsdelegation mit.

Wer je das Glück gehabt hat gemeinsam mit Albert Oeri in einer öffentlichen Arbeit zu stehen, wer je persönlich Zeuge seines klaren, mutigen Einstehens für eine Sache, die ihm richtig und wichtig erschien miterlebt hat, der wird niemals die Erinnerung an ihn verlieren. Denn neben seiner ganzen grossen politischen und redaktionellen Arbeit kam das menschlich gütige bei ihm nie zu kurz, und jede Begegnung mit ihm, sei sie persönlich gewesen oder in seiner öffentlichen Arbeit oder im geschriebenen Wort war Gewinn und Erlebnis.

Wir Schweizerfrauen, für die er so oft eingestanden ist, legen ihm unseren warmen Dank als immergrünen bescheidenen Kranz auf das Grab.

El. St.

---

ben will; dass gut und böse unter den gleichen Masstab zu setzen sei, ob es einen sogenannten «Grossen» angehe oder einen wehr- und schutzlosen «Kleinen» aus dem Volk.

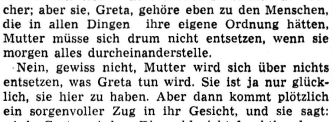
Das sind die elementarsten Grundlagen, auf denen eine Demokratie, die sich als solche halten will, aufbauen muss, Grundlagen, die nur geschaffen werden können, wenn jeder einzelne im Volk, vorab aber jeder stimmfähige Mann sich seiner Verantwortung dem Ganzen gegenüber bewusst ist und den Willen hat, nicht in erster Linie an sein eigenes Wohl und dasjenige seiner Familie zu denken, sondern an das Wohl aller.

Dass dieses nicht immer der Fall ist, haben im vergangenen Jahr allerlei Vorkommnisse bewiesen. Sie sind in unserem Blatt zur Genüge diskutiert worden, und wir wollen nicht darauf zurückkommen. Auch sie sind nur aus rein materiellen, vom Interesse gewisser Gruppen bestimmten Ueberlegungen möglich geworden und haben deutlich dargetan, wozu eine solche Welt- und Lebensanschauung uns führen kann.

Auf allen denen, die guten Willens sind, liegt eine grosse Aufgabe und Verpflichtung, unter die auch wir Frauen uns zu stellen haben. Ich meine damit, dass auch wir Frauen trotz unserer politischen Rechtlosigkeit die rein menschliche und uns von Gott auferlegte Pflicht haben, für Recht, Gerechtigkeit und Sauberkeit im öffentlichen und privaten Leben einzustehen; die Pflicht, Recht und Unrecht beim Namen zu nennen und den persönlichen Mut, die Zivilcourage zu haben, mit unserem Namen, unserer Person dafür einzustehen. Oft, wenn man in grösserem, auch gemischtem Kreis über solche Fragen redet, heisst es: man kann ja doch nichts machen! — und das ist doch nur eine faule Ausrede, weil man Angst hat, sich selber unbeliebt, sich zu viel Unmusse zu machen.

Denn immer, wenn auch nur in kleinen Dingen für Recht und Sauberkeit gekämpft und eingestanden wird, geschieht etwas Positives, auch wenn vorläufig vielleicht nach aussen nicht viel davon sichtbar, der Erfolg gering ist. Es geschieht nämlich erstens einmal das, dass das Opfer des Unrechtes Mut fasst und fühlt, dass das Unrecht als solches empfunden wird, dass jemand ihm helfen will, und zweitens, dass die Urheber des Unrechtes merken, dass bei uns noch ein starkes öffentliches Bewusstsein für Recht und Unrecht wach ist und auf dem Posten steht. Diese Aufgabe kann jeder erfüllen und wird damit aufbauen helfen an einem Staatswesen, das zu verteidigen jeder Schweizer bereit sein wird.

So treten wir mit vielen ernsten Gedanken in das neue Jahr über. Was es der Welt, was es uns als Volk, was es jedem einzelnen von uns bringen wird, steht in Gottes Hand. An uns liegt es, Tag für Tag unsere kleinen und grossen Pflichten treu zu erfüllen, als kleines Rad im grossen Uhrwerk der Menschheit, nicht nur im Sinne tadelloser äusserer Leistung, sondern im Geiste jener inneren Zusammengehörigkeit, welcher die Liebe zum Nächsten, das Verantwortungsgefühl für ihn erst den tieferen Sinn gibt. Nicht in Angst und Zittern wollen wir in die Zukunft schauen; wir haben es gehört an Weihnachten: Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Sorgen wir, dass Christus und das was er gelehrt hat, unser Leben wieder mehr durchdringe und dann wird mit den Silvesterglocken das schöne Wort aus dem Propheten Jesaja, 41, 13, in unserer Seele klingen: Fürchte dich nicht — ich helfe dir!



Ein Begehren um die Wiedereinführung des Friedensrichteramtes

wurde auf Anregung der Kommission für Gemeinschaftsfragen vom Oekonomischen und Gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf dem bernischen Regierungsrat zur gegenwärtigen Justizreform überreicht und in erster Lesung im Grossen Rat behandelt. Es betrifft das Aussöhungsverfahren im bernischen Prozessrecht und ganz besonders bei Ehescheidungen. Die Zunahme der Scheidungen erfüllt manchen verantwortungsbewussten Menschen mit Besorgnis. Man fragt sich, ob zur Aussöhnung und Verständigung der Parteien auch alles getan werde und kommt zur Erkenntnis, dass dieser Sache vielleicht oft zu wenig Zeit gewidmet wird. Das Aussöhnungsverfahren gehört seit 1918 in die sachliche Kompetenz des Gerichtspräsidenten, sie hat also für die entzweiten Ehepaare bereits den Geruch des gerichtlichen Verfahrens. Zudem fehlt dem Gerichtspräsidenten oft die Zeit zu einer gründlichen und allseitigen Aussprache. Dies bewog den Oekonomischen und Gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf, dem über 1000 Mitglieder angehören, anlässlich der bernischen Justizreform eine Einrichtung wieder zu beantragen, die früher manche kleine Händel schlichtete — die Einrichtung des Friedensrichteramtes. Man geht dabei von der Erwägung aus, dass eine geachtete und wohlwollende Persönlichkeit, die sich Zeit nehmen könnte, mit den Parteien zu reden, ihnen alle die Folgen ihrer beabsichtigten Trennung — namentlich für die Kinder, vor Augen zu stellen, in manchen Fällen eine Scheidung verhüten könnte. Der Friedensrichter würde aber auch in Fällen, wo die Liederlichkeit eines Ehepartners die Familie gefährdet, einschreiten, kurz, man verspricht sich von der Tätigkeit einer ausserhalb des Gerichtes stehenden Persönlichkeit eine fruchtbare persönliche Beeinflussung zum Guten. Die Eingabe wurde gründlich erwogen und besprochen, sie ist auch das Resultat einer Umfrage bei verantwortlichen Persönlichkeiten der Gemeinden und Pfarrherren. Sie möchte die ganze Scheidungs- und Familientragik der Gegenwart viel mehr unter die Verantwortung der Gemeinschaft stellen, und sie hofft, dass sich bei der Bearbeitung der neuen Justizreform ein Weg finden lasse, ihrem Begehren zu entsprechen.

A. Vogt

Eine Rechtfertigung

Wie der Protest der Frauen dem bernischen Grossen Rat zur Kenntnis gebracht wurde.

Grossratspräsident W. Stünzi nimmt einige gegen die Begnadigung von zwei Bauernsöhnen, die ein 15jähriges Pflegekind missbraucht hatten, gerichtete Zeitungsartikel zum Anlass, um zu erklären, wie er den Protest des Bernischen Frauenbundes dem Grossen Rat zur Kenntnis brachte. Eine Einsenderin hatte nämlich geschrieben, der Grossratspräsident habe es für überflüssig gehalten, das genannte Schreiben seinen Ratsherren zur Kenntnis zu bringen. Dazu schreibt Grossratspräsident Stünzi:

«Diese Behauptung entspricht nicht der Tatsache. Der Unterzeichnete hat anlässlich der Behandlung der neuen Strafnachlassgesuche (Begnadigungsgesuche) in der Novembersession dem Grossen Rate vom Eingang des Protestschreibens des Bernischen Frauenbundes Kenntnis gegeben und nach dem amtlichen Stenogramm folgendes ausgeführt:

«Bevor ich die Diskussion über die Strafnachlassgesuche eröffne, möchte ich Ihnen bekanntgeben, dass mir am 27. Oktober ein Schreiben des Bernischen Frauenbundes zugegangen ist, worin gegen die in der letzten Session ausgesprochene Begnadigung zweier Brüder Stellung genommen wird. Der Entscheid wird als Fehlentscheid bezeichnet. Da das Schreiben in der Presse veröffentlicht worden ist, nehme ich von einer Verlesung Umgang; ich wollte immerhin davon Kenntnis geben.» Aus «Bund» vom 15. Dezember

Damit ist die von mir unter El. St. dem «Berner Tagblatt» vom 19. November entnommene, in der «N Z Z» erwähnte Meldung nicht ganz richtig gewesen, was ich hiemit bedaure. Immerhin scheint uns die Art der Bekanntgabe des Protestes des Bernischen Frauenbundes in einer sehr «beiläufigen» Art erfolgt zu sein, welche den Rat, der inzwischen sicher begriffen haben musste, dass ihm in Sachen Begnadigung eine Ungeheuerlichkeit passiert war, in angenehmer Weise einer Diskussion entband, da offenbar niemand Lust hatte, à tout prix darauf zurückzukommen.

El. St.

Gesucht Tochter

Ein Beitrag zu: Sprich richtig.

Hundertmal lese ich diesen Annoncen-Titel in allen deutschschweizerischen Zeitungen. Warum sucht man denn nicht auch einmal einen Sohn? Bekanntlich sind doch die Söhne, zumal wenn sie eben zur Welt gekommen sind, begehrter als die Töchter. Da muss etwas nicht stimmen. Und es stimmt auch in der Tat nicht; denn das Wort «Tochter» bezeichnet in der deutschen Sprache das leibliche, weibliche Kind eines Elternpaares; diese Tochter hat man oder man hat sie nicht; auf keinen Fall kann man sie suchen gehen. Das kann höchstens ein kinderloses Ehepaar, das sich eine Art Ersatz für die eigene fehlende Tochter wünscht. Dann geht es in ein Findel- oder Waisenhaus und sucht sich ein nettes kleines Mädchen zum Erziehen und Liebhaben aus in der Hoffnung, dass es ihnen ein eigenes Kind ersetzen werde.

Das alles hat aber gar nichts zu tun mit dem, was dann weiter in der Annonce steht. Denn da sucht man ganz einfach eine weibliche Arbeitskraft, meist für den Haushalt. Früher nannte man sie Magd, und das war durchaus kein Schimpf; in vornehmen Familien wurde sie je nach ihrer Betätigung Dienerin, Köchin, Jungfer, Zofe oder Gouvernante (im Sinne von Verwalterin) genannt. Heute haben sich die sozialen Verhältnisse und die Beziehungen zwischen Herrschaft und Dienerschaft so verschoben, dass kein Mensch mehr wagt, auch nur ein Dienstmädchen zu suchen.

Ich habe in letzter Zeit grosse deutsche Zeitungen daraufhin durchblättert. Da sucht aber niemand eine Tochter, wohl aber, wie es richtig ist, «gesundes, junges Mädchen für alle Arbeit», «Fräulein zu Kindern», Haushilfe, Hausangestellte oder Stütze der Hausfrau». Wenn es doch so viele richtiger Benennungen gibt, warum denn immer eine ganz falsche anwenden, die jeden Nichteinheimischen stutzig macht und ihn zum Lachen reizt?

R..n.

Neues Jahr

Wir fragen dich — und du bleibst stille,
Bist wie ein schwer versiegelt' Buch,
Hast in der einen Hand den Segen
Und in der anderen den Fluch.

Doch einmal muss der Morgen kommen,
Der Glück und Frieden wiederbringt,
An dem ob vielem Leid und Tränen
Der Menschheit schönstes Lied erklingt.

Du neues Jahr, in Gottes Gnade
Geh'n wir mit dir durch's dunkle Tor,
Vielleicht steigt doch in trüber Ferne
Der Hoffnung heller Stern empor.

Maria Dutli-Rutishauser

Politisches und anderes

Kosten der Lebenshaltung

Der vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit berechnete Landesindex der Kosten der Lebenshaltung, der die Bewegung der Kleinhandelspreise der wichtigsten Bedarfsgüter und Dienstleistungen nach ihrer Bedeutung im Haushalt der unselbständig Erwerbenden wiedergibt, beläuft sich Ende November 1950 auf 160,9 (August 1939 = 100) und weist gegenüber dem Vormonat eine nur geringfügige Veränderung auf (plus 0,1 Prozent). Preisaufschläge, insbesondere für Eier sowie für Kohle werden durch niedrigere Durchschnittspreise vor allem für Kalbfleisch und Kristallzucker beinahe aufgewogen.

Steigende Frachtraten für Schiffstransporte

Seit dem Ausbruch des Krieges in Korea sind die Raten für die Güterbeförderung auf Schiffen um 31 Prozent gestiegen. Der Index der Frachtsätze (1948 = 100) stand Ende November auf 97,6, verglichen mit 95,8 im Oktober und 74,3 im Juni. Im Verlaufe der letzten zwölf Monate ist der Index um nahezu 47 Prozent angestiegen.

Grotewohl schlägt Adenauer erneut Verhandlungen über die Einigung Deutschlands vor

Der ostdeutsche Ministerpräsident Otto Grotewohl hat am Sonntag an Bundeskanzler Adenauer erneut den Vorschlag gerichtet, eine gesamtdeutsche Konferenz abzuhalten, ohne eine Aussenministerkonferenz abzuwarten. Ministerpräsident Grotewohl hat schon am 3. Dezember einen ersten Vorschlag für gesamtdeutsche Besprechungen auf der Grundlage der Prager Konferenz gemacht, doch hat Bundeskanzler Adenauer bisher nicht darauf geantwortet.

Viererkonferenz

Zur Einladung Moskaus auf eine Viererkonferenz haben die Grossmächte in Moskau einen Gegenvorschlag überreicht, die zwar übereinstimmend mit den Russen die Besprechung des deutschen Problems vorsieht, jedoch eine Erweiterung des Gesprächsthemas auf alle zwischen Ost und West bestehenden Differenzen wünscht.

Zur Lage im Osten

Wie das Verteidigungsdepartement mitteilt, sind die letzten Uno-Streitkräfte in Nordostkorea aus dem Brückenkopf von Hungnam evakuiert worden. Aus Tokio wird gemeldet, dass im Zeitraum von 11 Tagen 105 000 Mann an Truppen, etwa 100 000 Flüchtlinge, 17 500 Fahrzeuge und 350 000 Tonnen Nachschub und Ausrüstung evakuiert wurden.

MacArthurs Communiqué spricht von feindlichen Offensivvorbereitungen gegen die 8. Armee und aus Tokio gibt das Kommando der amerikanischen Fern-Ost-Luftwaffe bekannt, dass über Korea zum ersten Mal eine grössere Luftschlacht mit russischen Düsenjägern erfolgt sei.

Peking weist die Vermittlungsaktion des Uno-Ausschusses für ein Waffenstillstandsabkommen zurück, so meldet Radio Peking.

DITZLER
CONFITÜREN
munden wie «hausgemachte»!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Augen sagen, dass sie das Geschenk der Mutter in ganz zarte, behutsame Hände genommen.

Nachdem Greta sich an Tee und Butterbroten und Schinken gelabt, räumt sie ihre mitgebrachten Siebensachen in Schrank und Schiebladen ein, denn sie will sich gleich ganz zu Hause fühlen. Und dann lobt sie Mutters wunderschönes Einordnen der Bücher; aber sie, Greta, gehöre eben zu den Menschen, die in allen Dingen ihre eigene Ordnung hätten, Mutter müsse sich drum nicht entsetzen, wenn sie morgen alles durcheinanderstelle.

Nein, gewiss nicht, Mutter wird sich über nichts entsetzen, was Greta tun wird. Sie ist ja nur glücklich, sie hier zu haben. Aber dann kommt plötzlich ein sorgenvoller Zug in ihr Gesicht, und sie sagt: «Ach, Greta, wird es Dir wohl nicht furchtbar langweilig werden ohne Deine gescheiten Freunde? Ich bin ja viel zu dumm für Dich!»

Mit einer ganz kläglichen Stimme sagt Mutter diese Worte. Dabei hockt, trotzdem sie von der Wahrheit ihrer Worte tief durchdrungen ist, in einem kleinen Winkelchen ihres bescheidenen Gemüts die Hoffnung, Greta werde ihr Bekenntnis nicht annehmen.

Aber was tut Greta? Sie lacht, lacht! O so herrlich und befreiend lacht sie, dass Mutter nach einer Weile miteinstimmen muss und es geschehen lässt, dass Greta sie mit ihren jungen starken Armen emporhebt und immer noch lachend durchs Zimmer trägt. Ja, und dann setzt sie sie kurzerhand wieder ins Deckbett, kauert sich auf ihren alten Kinderschemel und sagt, zur Mutter aufschauend: «O, wenn meine gescheiten Freunde doch nur die Hälfte Deiner Herzensgüte hätten!» Nun ist kein Lachen mehr in ihren Augen, sondern ein tiefer, andächtiger Ernst. — —

Spät am Abend, als Greta schon ihr langes Nachtkleid trug, und ihr die blonden Zöpfe über den Rücken hingen, huschte Mutter Rainer noch einmal ins Zimmer. War es auch nicht zu kalt geworden, nun das Feuer nicht mehr brannte? War das Bett wirklich gut durchwärmt, und sollte sie Greta nicht das Frühstück ans Bett bringen? Keinesfalls dürfe sie aufstehen, ehe sie Feuer gemacht.

Greta war währenddessen ins Bett geschlüpft, dehnte sich wohlig und sagte? «Jawohl, morgen spielen wir noch Prinzessin, und vielleicht auch übermorgen noch. Aber nachher werde ich meinen Ofen selbst heizen, jawohl, und mit dieser ganz kleinen Bude sollst Du keine Mühe haben. Muss sie gefegt werden, kann es die alte Marlene besorgen. Weisst Du noch, wie zärtlich sie mich als Kind liebte? Wenn sie mich nur von weitem erblickte, sang sie mit ihrer hohen, weinerlichen Stimme: «Ach das liebe Gretalein, das honigsüsse Schätzelein!» Ich habe mich oft geschämt, wenn ich mit einem Schwarm Schulfreundinnen einherzog.»

«Die arme Marlene», sagte Mutter Rainer, «seit dem Unglücksfall mit dem Kind ist ihr Kopf ein wenig schwach. Dich hat sie wohl so sehr geliebt, weil ihre kleine Rike auch blondes Haar und blaue Augen hatte.

Aber nun solltest Du schlafen, Greta, es ist ja elf Uhr vorbei.»

«Prinzessinen schickt man nicht schlafen, Mutter! Zudem bin ich hellwach, und es gelüstet mich, diesen herrlichen Abend so lang als möglich auszudehnen. Bitte gib mir mein Andersen-Märchenbuch. Ja, das alte, das Du wohl kennst. Ich habe eine prächtig illustrierte Ausgabe, die sollst Du morgen sehen. Aber jetzt will ich mein altes Buch.»

Mutter Rainer nahm den roten Band zur Hand. «Es sieht mitgenommen drein», sagte sie, «und sieh nur, vorne fehlen ja 16 Seiten. Nein, und die vielen Fingerabdrücke und die selbstbemalten Bilder!»

«Ja, das hat Bernhard gemacht, und er hat mir auch die Blätter verloren, als ich ihm das Buch einmal geliehen. Darüber ging unsere Freundschaft in die Brüche.»

Greta betrachtete den zerlesenen Band mit zärtlichen Augen. «Wenn Du geahnt hättest, was Du mir mit diesem Bande gegeben! Weisst Du noch? Ich war etwa neun Jahre alt, und nie werde ich diese Weihnachtstage vergessen. Während «die weissen Bienen schwärmten», wie Andersen sagt, las ich seine Märchen, als erstes das vom hässlichen jungen Entlein, und damals war es, dass ich zum ersten Mal die Tür auftat in das schönste Land... Aber die Augen fallen Dir ja beinahe zu, Mutter! Nun musst Du die Lampe löschen, und ich lese noch ein bisschen beim Kerzenlicht.» — —

Das rote Buch lag aufgeschlagen vor Greta, just beim Märchen von den schlimmen roten Schuhen. Aber Greta las nicht. Sie hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt, und schaute mit dankbaren Augen über ihr kleines Reich, darin jeder Gegenstand eine Köstlichkeit war, weil ihn liebende Hände berührt. An der einen Wand hingen die Bilder der Grosseltern väterlicherseits: der Grossvater mit schwarzem Samtkäppchen, mit einem gescheiten, eigensinnigen Gesicht, Grossmutters milde Züge lächelten aus einem zarten Spitzen häubchen heraus.

Greta hatte die Grosseltern nie gekannt, und da sie den Vater frühe verloren, wusste sie wenig vom Leben der beiden.. Aber das Wenige, das sie wusste, hütete sie mit einer leisen, scheuen Zärtlichkeit, besonders im Gedanken an die alte Frau. Diese hatte Geschichten zu erzählen gewusst, wie niemand in der Welt, und zwar las sie sie nicht nur aus Büchern. Nein, die Dinge selbst redeten zu ihr, ledig ihrer Stummheit und Gebundenheit, so dass die Grossmutter sagen konnte: es gibt ja gar nichts Lebloses und Unbeseeltes in dieser wundersamen Gotteswelt. Ach, und das Wort, das der Grossvater von ihr gesagt, da man ihn einst befragt, warum er just das bescheidene Mädchen gewählt und nicht eine ihrer schönen und strahlenden Schwestern! «Warum sie?» hatte der Grossvater geantwortet, «um der Freundlichkeit und Reinheit ihres Wesens willen.»

Von ihm selbst sagten seine Bauern, dass er es verstünde, ihnen in seinen Predigten tüchtig die Kutteln zu waschen. Manch einer zog den Kopf zwischen die Schultern, wenn ein treffendes Wort von der Kanzel fiel, aber sie mochten ihn trotzdem gerne leiden, ihren Pfarrer. Und besonders hoch rechneten sie ihm an, dass die bösen Geister, die in manchem Haus, ja selbst im Pfarrhaus gehaust, vor ihm Reissaus nahmen. Einer nach dem andern flüchtete vor seinem hellen, blitzenden Glaubensmut. Den letzten sah man noch zum runden Bodenfenster des Pfarrhauses herausschauen, angetan mit einer weissen Zipfelmütze, die gar wehmütig wackelte. — —

Als Greta ihre Augen von den Bildern wandte, sah sie im Lehnstuhl neben dem Bücherständer einen alten Mann in feinen schwarzen Kleidern sitzen. Sein Gesicht war blass und schmal, um den Mund lag ein schalkhaft-gütiges Lächeln. Er hatte die Arme auf die Seitenlehnen des Stuhles und die Fingerspitzen gegeneinander gelegt, und so schaute er zu Greta hinüber, die ihn erstaunt, aber ohne alle Furcht betrachtete. Im Gegenteil, es ging etwas so unendlich Wohltuendes von dem stillen Antlitz, von den herrlichen Augen aus, dass Greta sich aufrichtete und ihm zunickte. Da liess der alte Mann die Hände sinken, lehnte sich ein wenig vor und sagte mit einer fernen, zarten, aber doch ganz deutlichen Stimme: «Ei sieh, nun hast du mich erkannt! Ich kenne dich ja schon lange, lange. Damals, als du unter dem Weihnachtsbaum sassest und ich dir mein Märchen vom hässlichen jungen Entlein erzählte — weisst du noch? Damals lag meine Hand auf deinem Haar, und ich flüsterte dir ins Ohr, dass du auch einmal Märchen erzählen würdest. Aber du sahst mich nicht und hörtest mich nicht.»

«O, aber ich fühlte deine Nähe, gewiss, das war es!» fiel Greta eifrig ein. «Und nun bist du zu mir gekommen, und ich kann dir danken für alles, was du mir geschenkt. Ich kenne deine Märchen alle, alle, und ich liebe sie. Aber über allem liebe ich dich, das Märchen deines Lebens.»

Die Augen des alten Mannes strahlten. «So viele Jahre schon sind meine Lippen geschlossen, aber noch scheinen sie zu reden. Sagte ich nicht: Ich

Sind Freundschaften unter modernen Frauen möglich?

Gewiss ist, dass man im Leben immer wieder auf Frauen stösst, aus deren Seelen einem Kleinlichkeit, Eifersucht, Neid und Missgunst entgegenschlagen, und die im Gespräch nicht viel besseres zu tun wissen, als ihre Mitschwestern lieblos zu bekritteln — also auf ethisch unentwickelte oder fehlentwickelte Frauen, voll Ichverkrampftheit und kindischem Geltungstrieb. Mit solchen Frauen in ein schönes, menschliches Verhältnis zu kommen, wird kaum je möglich sein. Daran aber ist bei näherem Zusehen nicht ihr Frausein schuld, sondern ihr persönliches Ich, das sie in den Kinderschuhen steckend, und, von Selbstschau, Verstand und Willen unkontrolliert, verwildern liessen.

Neben solchen unerquicklichen Mitschwestern aber sind mir im Laufe meines Lebens eine beglückend grosse Zahl von ethisch durchentwickelten, reifen Frauen begegnet, mit denen mir jedes Zusammensein nicht nur regelmässig zur Freude, sondern immer auch zu einer überaus wohltuenden Entspannung wurde.

Solche Frauen habe ich hauptsächlich unter berufstätigen Kolleginnen angetroffen, oder unter Frauen, die einer grossen Familie oder einem Wohlfahrtswerk vorstanden, das ihre ganze Kraft in Anspruch nahm. Das heisst,

es waren in der Regel Frauen, deren ganzes Sein nicht auf ihr eigenes Ich, ihre eigenen persönlichen Interessen, sondern auf eine Idee, ein Werk, oder ihnen anvertraute Mitmenschen konzentriert war, und die in der Begegnung und Bewältigung dessen, auf das sie sich konzentrierten, sich zu einem ungemein reichen, schönen und gesunden Menschen- und Frauentum entwickelt hatten.

Das Pflegen von Freundschaft mit solchen Frauen — und in ihrer Weltoffenheit und Menschenliebe sind sie Freundschaften meist sehr zugänglich — aber gehört nach meinen persönlichen Erfahrungen zum Schönsten und Besten, das einem das Leben zu bieten vermag.

Während man in einer anregenden und bereichernden Freundschaft mit einem Manne stets vor dem Abgleiten in Bindungen, die den eigenen innern Frieden, die eigene innere Ordnung, und auch Frieden und innere Ordnung des Partners bedrohen, auf der Hut sein muss, und sich deshalb da kaum je völlig verströmen, seiner Sympathie ungehemmten Lauf lassen kann, fällt dieses oft so anstrengende Sich-stets-in-der-Hand-, die Bremsen stets griffbereit zu haben, bei einer Frauenfreundschaft zum vorneherein dahin. Einer Freundin kann man auf hundert Weisen, ja selbst in Worten es immer und immer wieder sagen, wie lieb man sie hat, wie wohl es einem in ihrer Gegenwart, ihrem persönlichen Strahlungsbereich ist, ohne dass sie davon verwirrt, oder das gegenseitige Verhältnis darüber in eine zu starke Spannung, oder gar in Unordnung geraten würde Ganz im Gegenteil: Eine solche Spontaneität wird sie stets als Beglückung und eine sie aufs schönste befruchtende Bestätigung ihrer selbst empfinden.

Da wir Frauen den konkreten Dingen des Lebens meist viel näher als die Männer stehen, wird eine Frauenfreundschaft sich auch kaum je ausschliesslich auf blossen Gedankenaustausch beschränken, sondern sich mit der Zeit von selber auch auf die Unzahl der kleinen Dinge, von denen der Alltag jeder, auch der berufstätigen Frau, durchwirkt ist, erstrecken. Das wiederum aber vermag der Freundschaft eine menschliche Wärme und Fülle zu verleihen, die man sonst nur in guten Ehen antrifft.

Freundinnen haben meist auch ein viel sensibleres Gefühl für den körperlichen und seelischen Zustand eines ihnen lieben Menschen, und die Lebensumstände, in denen er lebt, als Freunde. Und das Spüren, dass die Freundin Hilfe braucht, und die entsprechende spontane Hilfeleistung ist bei einer im guten Sinne fraulich durchentwickelten Frau noch immer ein und dasselbe gewesen.

Nach meinen persönlichen Erfahrungen lässt sich eine Begegnung zwischen Frauen, sobald die gegenseitige Sympathie, das gegenseitige Auf-einander-Abgestimmtsein hineinspielt, mit der entsprechenden Aufgeschlossenheit von beiden Seiten fast immer nach und nach zu einem menschlich schönen Verhältnis, wenn nicht zur Freundschaft ausbauen.

Bei all diesen Beziehungen zu Frauen aber hat sich nach und nach die Erfahrung herausgebildet, dass jede eigene Entwicklungsstufe immer wieder auch ihre eigenen Begegnungen mit sich bringt. Vorausgesetzt, dass man sich für solche neuen Begegnungen, solche neuen Freundschaften stets offen hält, dass man an ein solches Auf-einander-Zukommen, und damit die Möglichkeit schöner, anregender, menschlich warmer Beziehungen zwischen Frauen glaubt — nicht nur aus ganzem Herzen, sondern aus einer klaren, unvoreingenommenen Sicht der Frauenseele. Elsa Steinmann.

Aus der Nationalzeitung.

Gedanken zu einem Beginenhof

Auf einer kürzlich unternommenen Reise durch Belgien war es, als ich in der malerischen Stadt Brügge, die, inmitten ihrer Kanäle einem Venedig des Nordens gleich, immer noch von einstiger Grösse träumt, jenem Beginenhof begegnete. Gleich gegenüber der «Dentellerie du Béguinage», wo, ach so verlockend, «echte Kanten» in reicher, wundervoller Auswahl zum Kaufe einluden, führte ein altes Tor hinein in die vergangene Welt eines Beginenhofes. Kreisförmig aneinandergereiht standen hier die kleinen weissen Häuschen, jedes mit seinem eigenen Gärtchen, in der Mitte eine Wiese voll leuchtender Blumen, den Ring schliessend das Gotteshaus. Fast war es mir, als sähe ich die Beginen, so wie es einstmals gewesen sein muss, emsig hin- und hertrippeln, jede besorgt, ihr eigenes kleines Häuschen in Ordnung zu halten, ihre Blumen zu pflegen und sich in Andacht und Frömmigkeit zu üben. Eben die Béguinage Sainte-Elisabeth von Brügge ist es, der Rainer Maria Rilke eines seiner Gedichte widmete — ein ähnlicher Hof stand auch dem flämischen Dichter-Maler Felix Timmermans vor Augen, als er seine reizvolle Geschichte schrieb: «Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa, dem Beginchen».

Bis ins 12. Jahrhundert zurück reichen diese Vereinigungen von Frauen und Jungfrauen, die unter dem Namen «Beginen» in den Niederlanden entstanden sind. Ohne ein Gelübde abzulegen, schlossen sie sich in freien Gemeinschaften zusammen und lebten in ihren Höfen. Es stand ihnen aber jederzeit die Rückkehr ins Privatleben und somit auch die Möglichkeit der Eheschliessung offen.

Ich habe bei der Betrachtung der Béguinage von Brügge unwillkürlich eine Parallele gezogen zwischen einst und jetzt. Alt ist der Gedanke des Zusammenschlusses alleinstehender Frauen, die Schutz suchend schon im Mittelalter diese Form des gemeinsamen Lebens gewählt hatten. Neu sind unsere modernen Wohnhäuser für berufstätige Frauen, die nicht mehr in einzelnen kleinen Häuschen, wohl aber in hübschen, der Zeit entsprechenden Ein- und Zweizimmerlogis ein Heim finden, das ihnen nach der anstrengenden Tätigkeit des Tages ein wirkliches Zuhause ist. Sie können nicht wie ehemals die Beginen ein beschauliches, verträumtes Leben führen. Hart und unerbittlich verlangt heute der Kampf ums tägliche Brot den vollen Einsatz aller Kräfte auch von der Frau. Dem Manne gleich an Pflichten, doch nicht an Rechten, steht sie mittem im Leben, im zähen Ringen um ihre Existenz. Wie wichtig, ja notwendig ist es doch für die berufstätige Frau, dass sie ein eigenes Heim besitzt, welches ihr Erholung bietet. Nie oder nur selten wird ein möbliertes Zimmer bei fremden Leuten einer alleinstehenden Frau die tröstliche Gewissheit schenken, dort zu Hause zu sein. Die eigene kleine Wohnung ist es, welche ihr eine Heimstätte gewährt, die sie in der Hetze der Zeit so dringend benötigt, und die ihr zu einer Quelle der Kraft und Freude werden kann. Wir tun deshalb nie zu viel, um den Bau solcher Häuser mit Kleinwohnungen für berufstätige Frauen zu fördern, wie sie mancherorts vorhanden, in Bern unter dem Namen «Pergola» neu im Werden begriffen sind. Und da ja das Leben der unverheirateten Frau ohne eigene Familie auch ein psychisches Problem bedeutet, ist dem Gedanken des engeren Zusammenschlusses und Kontaktes im weitesten Sinne ebenfalls immer grössere Beachtung zu schenken. Alleinsein kann zur Vereinsamung führen; das Wissen um ein gemeinsames Schicksal als besondere Aufgabe erkannt, bannt diese Gefahr, und innerer Reichtum tritt an die Stelle der Leere. Wenn uns auch das Vorgehen von Madame Paule Corday, die ihre alleinstehenden französischen Landsmänninnen zur Bildung eines Schutz- und Trustverbandes aufforderte — so stand zu Beginn dieses Jahres in den Zeitungen zu lesen — vielleicht etwas fremd berührt, so hat doch der Gedanke etwas Gutes an sich, den es liegt ihm das Bedürfnis zu Grunde, den alleinstehenden Frauen jenen wirtschaftlichen und moralischen Schutz zu bieten, den sie vielfach heute noch zu wenig besitzen.

Ich komme zurück auf den alten Beginenhof, der mich zu solchen Vergleichen veranlasst hat und diese Gedanken entstehen liess — ich gebe sie weiter mit der Frage: Was ist bis jetzt getan, was bleibt uns noch zu tun?

Hedwig Eicher

Von der Kunst, Zeit zu haben

Darüber könnte man wohl ein dickes Buch mit Hunderten von guten Ratschlägen schreiben, aber wer hätte Zeit und Geduld, es zu lesen? Wer aber die sehr gediegene Broschüre, die diesen Titel trägt, empfängt, der wird gerne nach ihr greifen und die 15 Seiten mit Genuss und Gewinn durchgehen und zu Herzen nehmen. Der mit ansprechenden Zeichnungen von Hanny Fries geschmückte Text mit Eliane Lavarino wendet sich in mütterlichem Ton an die junge Hausfrau, um sie mit Problemen, welche zu Beginn jeder Ehe auftauchen, vertraut zu machen.

Voll Eifer und Begeisterung macht sich die Gattin an die noch ungewohnte Arbeit. Aber läuft sie nicht Gefahr, ob aller Mühe um den Haushalt die geistigen und seelischen Beziehungen zum Gemahl, die zur Liebe und Ehe geführt haben, im Hintergrund verkümmern zu lassen? Wo sie zur Sklavin des Haushaltes wird, kann die Harmonie, die das Heim zum glücklichen Mittelpunkt des Lebens macht, in dem man sich geborgen fühlt, nicht entstehen. In kurzen Anweisungen wird gezeigt, wie wichtig die Einteilung der Arbeit nach einem Stunden- und einem Wochenplan ist, wie die Hausfrau Zeit erübrigen kann, um sich auf die Rückkehr des Gatten zurecht zu machen, um ihn nicht als Aschenbrödel empfangen zu müssen.

Natürlich kommt die Hausfrau nicht darum herum, einen grossen Teil des Tages in der Küche zu verbringen; aber alle Küchengeräte und Hilfsmaschinen, insbesondere die richtige Auswahl des Kochherdes, werden es ihr erlauben, so rasch und so gut wie möglich mit dieser Arbeit fertig zu werden. Dabei leistet ihr der moderne, mit allen Neuerungen versehene Gasherd, die besten Dienste. Man kann auf ihm nicht nur rasch kochen, weil die Kochhitze, die sichtbare Gasflamme, leicht regulierbar ist; der automatische Temperaturregler im Backofen bietet Gewähr für die Erreichung und Einhaltung der Ofentemperatur, die beim Braten und Backen gutes Gelingen sichert. Der Gasdurchlauferhitzer oder Gasboiler verschafft ihr praktisch unbeschränkte Mengen heisses Wasser für Küche, Badezimmer und Waschküche.

Kombiniert mit den elektrischen Haushaltungsapparaten, dem Staubsauger, dem Bügeleisen usw. trägt das Gas dazu bei, der Hausfrau die erforderliche Zeit und Musse für die Kinder, für geistige Interessen und andere ihr liebe Gebiete zu erübrigen.

WPD.

Der Textildruck

Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich. 9. Dezember 1950 bis 14. Januar 1951.

Das Zürcher Kunstgewerbemuseum hat seine Räume für kurze Zeit einer bemerkenswerten Ausstellung geöffnet, welche eine der ältesten textilen Schmuckformen von primitiven Anfängen bis zum technischen Raffinement unserer Tage entwickelt, und zwar mit einer Vollständigkeit, die jeden Kulturliebhaber entzückt. Den Grundstock bot dazu eine kürzlich in Basel gezeigte Sammlung, welche nun dank dem Entgegenkommen von elsässischen, deutschen und schweizerischen Museen, von Textilfabriken in London und Kopenhagen, aus der Ost- und Nordschweiz, grosszügig ausgebaut werden konnte.

Die geräumige Erdgeschosshalle vereint die drei Hauptgruppen der Ausstellung, nämlich die historischen Gewebe, die Entwicklung der Drucktechnik und schliesslich die Parade moderner Stoffe, in zwangslos gliedernder Weise. Die ältesten bedruckten Textilien hat uns das konservierende Klima Aegyptens bewahrt, in koptischen Stoffen von erstaunlicher Schönheit. Die Kopten waren als Christen Griechenland und später Rom in enger Weise verbunden, und da es sich bei den erhaltenen Geweben meistens um Grabtücher voll christlicher Symbolik handelt, geben uns diese ägyptischen Erzeugnisse einen anschaulichen Begriff von der europäischen Textilkultur der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Neben der Musterung in Wirktechnik finden wir seltener auch Schablonenfärbung und echte Drucke, wovon ein sehr schönes Stück in der Ausstellung zu sehen ist. In Europa selbst war die Völkerwanderungszeit der Förderung der Textilkunst nicht günstig gesinnt, und erst seit dem 11. Jahrhundert lässt sich eine zusammenhängende Entwicklung in den Rheinlanden verfolgen, die zu jener Zeit ja auch künstlerisch eine rege Tätigkeit entfalteten. Diesem wachen künstlerischen Sinn und zugleich den schwachen Finanzen der deutschen Reichsstädte verdanken wir Leinendrucke von aparter Schönheit, denn da sich nur die höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger italienische Seiden und Brokate leisten konnten, kamen findige Handwerker auf die Idee, ihre derben Leinenstoffe durch den Aufdruck verschiedenfarbiger Muster zu veredeln. So erblühte aus ungünstigen materiellen Voraussetzungen eine Textilkultur, welche bis auf unsere Tage weiterwirkt und dabei an die gotischen Wandmalereien erinnert: denn auch das Fresko in Kirchen und offiziellen Hallen diente ursprünglich nur als Ersatz für die bewunderten Wandteppiche reicherer Länder. Als sehr schönes Beispiel eines mittelalterlichen Zeugdruckes können wir in der Ausstellung die sogenannte «Tapete von Sitten» betrachten, über deren Herkunftsort man sich noch immer streitet, denn sie vereint venezianische Motive mit typisch deutschen Reigenbildern, doch ist es bekannt, wie oft und gerne deutsche Modellstecher sich italienischer Muster bedienten. —

Unter dem Sammelbegriff «primitive Kulturen» wurden Textilien der verschiedensten Völker zusammengetragen, aus dem alten Peru, aus Polynesien, aus dem indianischen Amerika und von den Negern der Goldküste. So primitiv die Herstellungsart durch Aufdruck von Stempeln aus Kürbis oder Ton

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

BAHNHOFBUFFET Zürich

fühle, dass ich ein Glückskind bin, fast alle kommen mir offen und liebreich entgegen. Aber ich bin nicht nur zu dir gekommen, um mit dir zu plaudern. Nein, du sollst eine besondere Freude haben, du, in deren Herzen meine Märchen so lebendig stehen.»

Und der alte Mann hob die Hand wie befehlend, ein geheimnisvolles Leuchten brach aus seinen Augen. Da war die kleine Stube versunken — Greta stand auf einem Schiff, ihr langes Haar flog im Wind. Aber sie fürchtete sich nicht, denn neben ihr stand der alte Mann und sagte: «Nun fahren wir zu meinen Märchen. Dieses Schiff trägt uns nicht nur auf dem Wasser. Wenn es Land berührt, rollt es auf Rädern dahin, und wenn uns dies nicht genügt, saust es durch die Lüfte wie ein starker Adler ... Und nun gedenke du an eines meiner Märchen, so wird es vor dir erscheinen.»

Gretas Augen lachten. Sie stiess einen Glücksschrei aus, und dann gedachte sie der kleinen Seejungfrau. Und siehe, die Wasser unter ihr wurden hell und durchsichtig, dass sie des Meerkönigs strahlenden Bernsteinpalast erblickte, dessen Dach aus Muschelschalen besteht, die sich nach der Strömung des Wassers öffnen und schliessen. O, gewiss war es ein herrlicher Anblick. Aber schöner noch war der Gesang der Seejungfrauen, die mit verschlungenen Armen aus dem Wasser aufstiegen. Sie nickten Greta zu. Doch dann ward das Wasser trübe, und als es sich wieder klärte, sah Greta die Jüngste und Schönste durch den grässlichen Zaubergarten der alten Meerhexe schwimmen, und sie wusste, dass sie nun bald ihre herrliche Stimme verlieren, dass ihr fortan jeder Schritt brennende Schmerzen bereiten würde. Nein, nein, sie wollte kein trauriges Märchen sehen! Sie gedachte des Märchens vom Feuerzeug, und nun waren sie auf der Landstrasse, und ein Soldat kam dahermarschiert: Eins, zwei! Eins, zwei! «Grüss mir die drei Hunde!» rief Greta, «und viel Glück zur schönen Prinzessin!» Der Soldat salutierte, und Greta gedachte des Liedes der kleinen Nachtigall im fernen China. Ja, da sass er, der kleine graue Vogel, vor dem Fenster des Kaisers. Im Garten sah man die wunderbarsten Blumen, und an die allerprächtigsten waren Silberglocken gebunden, die erklangen, damit man nicht vorübergehen möchte, ohne die Blumen zu bemerken. Ja, alles war in des Kaisers Garten fein ausgedacht. Aber der Kaiser lag auf seinem prächtigen Bett, und der Tod sass auf seiner Brust und trug des Kaisers Krone und hielt seine Schätze in den Händen. Da erklang der kleinen Nachtigall Lied so sehnsuchtssüss, dass selbst der Tod zu lauschen begann und seines Amtes vergass. Alle die Kleinodien, die er dem Kaiser geraubt, gab er hin um einen Gesang, bis er zuletzt wie ein kalter, weisser Nebel aus dem Fenster schwebte.

Und Greta schaute durch des Zauberers Kribbelkrabbel wundersames Glas; sie sah Däumelinchen aus der Tulpe steigen, und sie ging mit Johannes durch den dunkeln Wald und schaute den niedlichen kleinen Elfen zu. Einige von ihnen waren nicht grösser als ein Finger breit ist und hatten ihre langen, gelben Haare mit Kämmen aufgeheftet; zwei und zwei schaukelten sich auf den grossen Tautropfen, die auf den Blättern und dem hohen Grase lagen. Grosse, bunte Spinnen mit silbernen Kronen auf dem Kopfe mussten von der einen Hecke zur andern lange Hängebrücken und Paläste spinnen, die wie glänzendes Glas im klaren Mondschein aussahen.

So oft Greta eines Märchens gedachte, stieg es farbenprächtig vor ihr auf und breitete sein Leid oder Glück vor ihr aus. Sie sah der Schnekönigin starres Winterreich und erblickte das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern. Sie erspähte den Rosenelf, wie er sein Haupt an die duftenden Rosenwände lehnte, und sah den wilden Schwänen nach, die ihre schlummernde Schwester in einem Netze trugen, durch die klare Morgenluft dem herrlichen, trügerischen Wolkenschloss der Fata Morgana entgegen.

Dann geschah es, dass der alte Mann Gretas Hand berührte und leise fragte: «Und mein schönstes Märchen?»

«Nenne es nicht», bat Greta, «es sollte mein letztes sein.» Aber ihre Gedanken hatten es schon berührt, und sie schaute die kleine Stube, darin die Mutter bei ihrem sterbenden Kinde sass, und nun erlebte sie Bild um Bild der Geschichte einer Mutter, deren Liebe so stark gewesen, dass sie den Tod und das eigene Herz bezwang.

Danach wollte Greta nichts mehr sehen. Sie lehnte ihren Kopf an des alten Mannes Schulter, die Lider fielen ihr zu. — —

Als sie die Augen wieder aufschlug, lag sie in ihrem Bette. Rasch richtete sie sich auf und spähte nach dem Lehnstuhl hinüber. Richtig, da sass wieder der alte Mann und nickte ihr zu. «Nun wollen wir hübsch zu Hause bleiben, aber deshalb können wir doch ein Märchen erleben. Die ganze Stube steckt voller Märchen, man muss sie nur zu finden wissen. Wollen wir einmal mit den Bildern beginnen? Die Möbel lassen wir lieber in Ruhe, sie sind so plaudersüchtig und du darfst nicht zu müde werden.»

«O, ich bin durchaus nicht müde», lachte Greta. «Aber was wirst du tun? Hast du am Ende Cle-lokoies Zauberspritze entlehnt?»

«Recht geraten, kleine Greta! Und nun wollen wir einmal die Grosseltern aufwecken.»

Kaum hatte der alte Mann mit der Zauberspritze die beiden Bilder benetzt, so fingen sie an zu wachsen, bis der Rahmen des Bildes war wie der einer Türe. Und aus diesen Türen traten die beiden Alten in ihren vornehm-schlichten Kleidern und traten in Gerdas Stube, und die Grossmutter setzte sich an Gretas Bett, während der Grossvater langsam auf und ab schritt.

Dann blitzte er Greta plötzlich mit jungen blauen Augen an und sagte: «Man will hier arbeiten, man will ein Buch schreiben? Und weiss man auch, wem man es zu verdanken hat, dass man es kann? — Dieser hier!» Und nun schaute er auf die zierliche kleine Frau im zarten Spitzenhäubchen, und ein goldener Strom von Licht und Liebe brach aus seinen Augen. Sie lächelte, aber dann schüttelte sie den Kopf und sagte: «Nein, nein, Greta, nicht mir. Und nicht dir. Es ist Gottes Geschenk, es ist Gnade. Das weisst du doch? Vermessenheit wäre es, sich dessen zu rühmen. Einem eitlen Sinn entfällt die Gabe.»

Greta nickte nur. Sie wagte nicht, die eigene Stimme ertönen zu lassen neben diesen traumhaften, wie aus weiter Ferne klingenden Stimmen. Aber ihre Augen flehten die Grossmutter an: Sprich weiter! Du, die keine leblosen und unbeseelten Dinge kannte, gib meiner Arbeit deinen Segen!

Und die Grossmutter, als hätte sie Gretas Gedanken gelesen, sagte: «Ich wünsche dir vor allem die Kraft zum lieben. Wohl braucht dein Lebensbau auch die weiten Kammern des Verstandes, aber sie werden arm und frostig sein, wenn nicht die Kraft der Liebe sie erfüllt und durchglüht. Denn nur aus Liebe quillt Leben.»

Liebe! Liebe! — Die ganze Luft schien dieses Wort zu singen, jubelnd, frohlockend. Es strahlte aus den beiden verblichenen Gesichtern, es lag wie eine Krone um des alten Mannes Haupt — Greta musste die Augen schliessen. — —

Sie erwachte an einem leisen Geräusch. Ein matter Lichtschein glitt über ihre Decke, die Wand entlang, hierhin und dorthin. Dann erblickte sie die Mutter, die vor dem kleinen Ofen kniete und mit langsamen, unendlich behutsamen Bewegungen zu hantieren begann. Ein Streichholz flammte auf, frass sich ins Papier hinein. Dann hub ein Knistern von dürren Zweigen an, darein sich bald das Knacken des Holzes mischte.

Greta lag und betrachtete die vom flackernden Feuer umrahmte Gestalt der Mutter. Und siehe, auch hier las sie das frohlockende Wort ihres Traumbildes: Liebe!

ist, so reizvoll erscheinen die Muster, welche trotz ihres oft hohen Alters in leuchtenden Farben prangen. Es gibt ornamentale Stücke von den Fidji-Inseln mit dem magischen Sonnenzeichen, oder dann stilisierte Menschen- und Tierfratzen aus dem vorkolumbianischen Peru, welche in der Sicherheit ihrer Komposition auf eine lange Tradition schliessen lassen. Diese dämonischen Muster verraten uns auch, dass ein geschmücktes Tuch ursprünglich nicht nur dem Auge wohlgefällig zu sein hatte, sondern dass ihm Abwehr- und Zauberkräfte zum Schutze des Trägers innewohnen sollten. Diese gewundenen Drachenmuster der Inka gelangten durch die spanischen Conquistadores über Iberien nach Italien und sind aus den Brokatwirkereien des 16. Jahrhunderts nicht mehr wegzudenken, während die peruanische Kultur im Lande selbst dem Untergang geweiht war — genau so, wie wir heute den Negern Land und Rechte nehmen und dafür unsere Kunst von Totenpfählen und Tam-Tam inspirieren lassen.

Die neuere Zeit wird auch auf dem Gebiete des Textildruckes entscheidend durch die Erfindung der Maschine bestimmt. Die Plattendruckmaschine, die ein Holländer nach Art einer Kupferstichpresse mit Handkurbelung konstruiert hatte, wurde 1781 in der Pariser Manufaktur von Jouy und später in Fabriken des Kantons Glarus und des Elsass eingeführt, wodurch es möglich wurde, in weit grösserem Ausmass und viel billiger bedruckte Stoffe herzustellen. Der aufblühende Welthandel brachte in Massen indische und persische Waren nach Europa, deren dekorative Muster begierig aufgegriffen und kopiert wurden. Katundrucke nennt man von nun ab «Indiennes», und die Kaschmirmuster gehören ja heute noch zum Formenschatz unserer Stoffe. Die Ausstellung baut eine weise Auswahl aus der verwirrenden Vielfalt der beiden letzten Jahrhunderte auf: Besonders die Glarner «Truggerie» ist mit typischen Beispielen aus einer Privatsammlung vertreten, welche sogar einen altertümlichen Drucktisch nach Zürich schickte. Musterbücher aus Glarus und Neuenburg ergänzen den theoretischen Teil und lassen die ganze Verblümtheit des letzten Jahrhunderts aufleben.

Der Plattendruck wurde durch den Rouleaudruck verdrängt, die natürliche Farbe durch die chemisch erzeugte Musterung und Buntheit erscheinen um die Jahrhundertwende sehr revolutionär, und wir sind froh, dass diese naive Freude an neuen Möglichkeiten einer raffinierten Verfeinerung des Textildruckes gewichen ist. Der Filmdruck, eine der letzten Erfindungen auf seinem Gebiet, erlaubt Farbnuancen von vielfacher Abstufung, und auch die licht- und kochechten Farben sind eine Errungenschaft, welche unser sonnenhungriges und hygienesüchtiges Geschlecht nicht genug schätzen kann. Beinahe andächtig wandelt man nach dieser Textilienreise durch fast zwei Jahrtausende an den wehenden Kostbarkeiten der modernen Stoffe vorbei, von denen jeder einzelne sichtbar das Streben nach einer guten und sinngemässen Formgebung in Druck und Gewebe verwirklicht, und beweist, dass die Schweiz an der Spitze der gegenwärtigen textilen Kultur steht — nicht nur, weil sie über gut ausgebildete Fachleute und Künstler verfügt, sondern dank ihrer hochentwickelten Farbchemie, ihre präzisen Maschinen und dem materiellen Wohlstand des Landes.

Ursula Hungerbühler

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Kunstausstellung Wanda Jerotkowa

Die Asconeser Künstlerin Wanda Jerotkowa stellt über Weihnachten im Klubhaus Zürich einen Teil ihrer malerischen und plastischen Werke aus, und sie hätte für deren Mystik und Weltferne keine bessere Zeit als die der frühen Dunkelheiten wählen können. Die Wände sind mit der Darstellung des ältesten indischen Schöpfungsmythos geschmückt, geheimnisvollen Kreisen, befruchtendem Licht und gebärendem Chaos. Selbst wenn man der indischen Philosophie fremd gegenüberstünde, würde man durch den intensiven Gestaltungswillen der Künstlerin gefesselt, der sich noch unmittelbarer in den paar gezeigten Plastiken offenbart. Auch sie sind teilweise stark von indischen Götterfiguren beeinflusst, doch gibt es eine Gruppe von «Metamorphosen», in denen auf eine künstlerisch zwingende Weise die Andeutung einer Figur aus dem glattpolierten dunklen Holz herauszuwachsen scheint und ein fremdes kreatürliches Leben ausstrahlt. Ein paar Porträtmasken und ein entzückender Katzenkopf vervollständigen die kleine Sammlung, die den Wunsch erweckt, bald mehr sehen zu dürfen.

uhu.

Neue Aufgaben der Landfrauen im Amt Burgdorf

Infolge des Angestelltenmangels drängt sich auch auf dem Lande immer mehr die Gründung einer Zentralstelle für Haushaltbeihilfen oder Haushaltleiterinnen auf, die im Falle der Erkrankung von Hausmüttern einzuspringen hätten. Der Verband bernischer Landfrauenvereine hat deshalb schon vor einigen Jahren die Ausbildung von Haushaltleiterinnen an die Hand genommen und alljährlich etwa 16 Töchter promoviert. Sie können die selbstständige Leitung eines Haushaltes bei Erkrankung der Hausfrau übernehmen, eignen sich natürlich auch zur Uebernahme grösserer frauenloser Betriebe oder Anstalten. Auf gemeinnütziger Basis werden die Absolventinnen von Frauenverbänden engagiert und im Bedürfnisfalle zur Verfügung gehalten. Bereits haben die Landfrauen des Amtes Fraubrunnen, ferner diejenigen von Hindelbank solche Haushaltleiterinnen verpflichtet und die Institution scheint sich ausserordentlich gut zu bewähren. Gegenwärtig ist auch der Amtsverband der Landfrauen von Burgdorf daran, die Haushaltleiterinnenstelle zu schaffen, ebenso ist der Gemeinnützige Frauenverein mitten in seinen Vorarbeiten für eine gründliche Organisation der Haushaltbeihilfen. Er wird damit ganz besonders jenen Familien helfen können, in denen die erkrankte Mutter durch niemanden im Hause ersetzt werden kann.

Der Amtsverband der Landfrauen von Burgdorf befasste sich in seiner letzten Sitzung auch noch mit der Gründung einer Webschule. Das Verarbeiten der selbst gepflanzten Gespinste und der Schafwolle hat in jüngster Zeit im Bauernhause wieder mehr Anhängerinnen gefunden, gezwungen einesteils durch den Textilmangel während des Krieges, begünstigt aber auch durch den Fachunterricht an den landwirtschaftlichen Schulen. Deshalb wurden in vielen Ortschaften von den Landfrauen Webstühle angeschafft zur gemeinsamen Benützung. Im Waldhof in Langenthal eröffnete letztes Jahr eine Webschule ihren Betrieb und ist gut besucht. Etwas ähnliches soll nun auch im Amt Burgdorf geschaffen werden und die Landfrauen stimmten mehrheitlich dem Gedanken zu, das Patronat für die von Fräulein Zuber, Bütikofen, bei Burgdorf neu errichteten Webschule zu übernehmen, wo Anfängerinnen in Kursen das Weben erlernen, Fortgeschrittenere ihre Tücher unter Anleitung weben könnten. Diese Webschule wird nach Neujahr eröffnet.

A. Vogt

Der hinterwäldlerische Walder Gemeinderat

In seiner letzten Sitzung fasste der Gemeinderat von Wald einen Beschluss, der richtiges Hinterwäldlertum verrät. Im Bericht der Gemeindekanzlei heisst es nämlich: «Dem Wunsche des hiesigen Jugendparlamentes, zu den Jungbürgerfeiern gleich auch die im Laufe des gleichen Jahres volljährig werdenden Töchter einzuladen, kann sich der Gemeinderat nicht anschliessen. So lange bei uns die politische Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau nicht besteht und nicht das geringste Zeichen dafür wahrnehmbar ist, dass in den Frauen- und Töchterkreisen von Wald ein echtes Verlangen nach einer Beteiligung an der Jungbürgerfeier vorhanden ist, will die Behörde an der bisherigen Gestaltung des Aktes nichts ändern».

Man höre und staune! Das liebe, gute Wald scheint wirklich hinter dem Walde und nicht im fortschrittlichen Kanton Zürich zu liegen, sonst könnten seine Gemeindeväter kaum auf so altväterische Ideen kommen. Haben die Behörden von Wald noch nie etwas davon gehört, dass zum Beispiel in den Städten Zürich und Winterthur seit Jahren die Jungbürgerinnen auch zu den traditionellen Jungbürgerfeiern eingeladen werden? Wenn die Schweizer Frau schon in den politischen Rechten verkürzt durchs Leben zieht, soll sie auch von diesem symbolischen Akt ausgeschlossen sein? Wundern wir uns bei solch kleinlicher Einstellung von Gemeindebehörden nicht, wenn die Frau ihre Konsequenzen zieht und dem Vaterlande ihren Dienst ebenfalls nicht anbietet (z. B. für FHD!). Beim Steuerzahlen jedenfalls ist sie der Gemeinde und dem Staat recht willkommen.

Volksrecht, 27. Juli 1950

Hansine, Roman von Peter Egge, übersetzt aus dem norwegischen von Heinrich Goebel. Buchgemeinschaft Exlibris, Zürich.

Die Heldin dieser Erzählung, die auch junge Mädchen gerne lesen werden, ist eine norwegische Frau. Als Kind kam sie schon in den Dienst zu fremden Leuten, da ihre Eltern verarmt waren. Als Magd kommt sie fälschlich in den Verdacht, gestohlen zu haben und dieser Verdacht liegt als Schatten über ihrem ganzen Leben. Sie heiratet einen braven, etwas willensschwachen Mann, bekommt drei prächtige Kinder, aber trotz mancherlei Erfolgen verhärtet sich ihr Gemüt und verschliesst sie sich immer mehr den anderen Menschen. Gegen Ende ihres Lebens wird sie von dem Verdacht des Diebstahls gereinigt, aber nun ist es schon zu spät. Ihr Wesen ist geformt und kann sich nicht mehr ändern. Nun bleibt ihr nur die einzige Frage, die ihr der Tod lösen soll: Warum hat Gott dieses Schwere zu tragen für sie zugelassen? Eine nachdenkliche Geschichte von einer Frau, die das Leben nicht leicht nimmt. Die Uebersetzung liest sich sehr flüssig.

E. L.

Tazzelwurm und Alpenruoch. Eine Geschichte aus dem Berner Oberland, von Jenö Marton. Bilder von Moritz Kemmel. Exlibris Verlag Zürich.

In dieser Geschichte in Prosa und in Versen für Kinder von etwa 5 bis 8 Jahren wird erzählt, wie der böse Alpenruoch, der oben am Finsteraarhorngletscher haust, den Sämi, weil er gern lügt und prahlt, im Unteraargletscher eingesperrt hat, wie aber Frau Tatzelwurm, die viel böser aussieht, als sie ist, ihn befreit, weil er doch kein so schlimmer Bub ist und sich sein Schwesterchen für ihn einsetzt. Wie das geschieht, berichten auch viele beigegebene Bilder, zur Freude von Schweizer Kindern.

Liesebethli, Geschichte einer Liebe, von **Doris** Eicke, illustiert von Albert Merckling. Gebunden Fr. 6.50. Hans Feuz Verlag, Bern.

Ein schmucker Band, fein illustriert, ein Inhalt, der zu Herzen geht: Hanstöni, der Jungbauer vom Simmishof, gewinnt die hübsche und frohmütige Magd Liesebethli lieb und begehrt sie zur Frau. Aber die Mutter hat eine Geldheirat im Sinn. Auf ihr Betreiben muss das Mädchen den Hof verlassen, ohne sich nur verabschieden zu können. In der Meinung, der junge Nachbar Pontarlier habe ihm das Mädchen absprenstig gemacht, gerät er in schreckliche Wut. Es kommt in nächtlicher Stunde zu einem erbitterten Zweikampf. Hanstöni wird verletzt und hat im Spital Gelegenheit, seine Torheit zu bereuen, denn Pontarlier ist völlig unschuldig. Statt diese Warnung des Schicksals zu beachten, fährt die Bäuerin fort, dem Sohn die Wahrheit zu verschweigen.

Liesebethli ist aber in Wirklichkeit gar keine Magd sondern Tochter eines hablichen Berner Bauern. Wegen eines Familienzwistes hat sie ihre Herkunft verschwiegen und sich als Magd ausgegeben. Als Hanstöni zu trinken anfängt und am Verkommen ist, kann die Mutter nicht länger dem Schicksal ins Handwerk pfuschen. Durch schweres Leid gestraft, gesteht sie endlich dem Sohn die Wahrheit und ermöglicht ihm, Liesebethli doch noch zu gewinnen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Der grossen Schweizer Dichterin Maria Waser ist die Sendung «Die Stimme des Dichters am Sonntag, 31. Dezember, gewidmet, die als Einlage im Konzert des Studioorchesters um 10.15 geboten wird. — Mittwoch, 3. Januar, um 14 Uhr, setzt Hans May seine Hörbilder «Zwüsched Schuelstube und Elterehuus» fort. — Die Sendung «Notiers und probiers vom Donnerstag, 4. Januar, enthält folgende Beiträge: «Iss Dich schlank — ein neues Buch. — Zusammensetzspiel in Stoff. — Die Bastelarbeit. — Ein Rezept. — Das billige Januar-Menu. — Kleiner Briefkasten. — Die drei Wünsche.» — Das Schallplattenkonzert am Freitag, 5. Januar, um 13.25 Uhr, ist den Frauen gewidmet. Um 14 Uhr folgt «Die halbe Stunde der Frau» mit einem neuen Zyklus, «Richtig atmen». 1. Sendung: «Atmung ist Leben» von Milla Cavin. Anschliessend: «Das Gedicht» und zuletzt ein Beitrag von Maria Bührig: «Warum fällt vielen Menschen Dankbarkeit so schwer?»

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Nervenheilanstalt Hohenegg
ob Meilen
Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock, Insulin und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.
Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.
Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek. Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass. Aerzte: Dr. Irène Rüegg Marton, Dr. Heiene Rosell, Dr. Fritz Keller Tel. (051) 92 70 88

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

METTLER FADEN
AUS RORSCHACH
METTLER SIX CORD 50 YARDS
UHB

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16. ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

An unsere
Abonnentinnen!
*
Die Berücksichtigung unserer Inserenten bei ihren Einkäufen ist eine Tat der Solidarität im Dienste der Frauensache!

G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen
Vertrauenhaus
für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Parfumerien
Puderdosen
Bürstengarnituren
von
Weber-Strickler
Bahnhofstraße 40, Zürich

GIGER-MISCHUNG
In der Bärenpackung, die aromatische Mischung für einen herrlichen Kaffee!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35